AB
503 I
61 15

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-254753-p0001-1

Der

Pfarrer und der Bauer

ein Gespräch

über

die Seiden-Pflanze.

Zweite Auflage.

Breslau und Leipzig 1797.
Bei Adolf Gehr und Compagnie.

318

Universitäts- u. Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
HALLE (SAALE)

Y 50,1

Der Pfarrer. Ihr habt also noch nichts von der syrischen Seiden-Pflanze gehört?

Der Bauer. Nein, in meinem Leben kein Wort. Was erfährt unser einer von solchen Sachen. Ist's denn ordentlich solche Seide, wie der Schulmeister hat?

Der Pfarrer. Nein, lieber Freund! es ist ganz etwas anders. Die Seide, die Ihr meynt, wird von den Seidenwürmern gesponnen. Den Stoff oder die Materie dazu, erhalten sie aus dem Laube des Maulbeerbaums, womit man sie füttert. Diese Seide kommt also eigentlich aus dem Thierreich. Die Pflanzen-Seide aber, ist würklich die Frucht einer Pflanze, und eine Art von einländischer Baumwolle.

Der Bauer. Ey, das wäre — eine ordentliche Baumwolle?

Der Pfarrer. Ja ja, und zwar von der feinsten. Sie ist so weich und glänzend wie Seide. Drum heißt diese Pflanze auch die Seiden-Pflanze.

Der Bauer. O lieber Herr Pfarrer! beschreiben Sie mir das Gewächse doch näher.

Der Pfarrer. Die Seiden-Pflanze stammt eigentlich aus Egypten und Syrien her. Sie wächst wie die Baumwollen-Staude, die auch nur in den

warmen Ländern zu Hause gehört, und trägt Schoten, worinn die seidenartige Wolle eben so eingeschlossen liegt, als die Baumwolle in ihrer runden Nuß oder Capsel. Sie ist zu allem zu gebrauchen, wozu die Baumwolle gebraucht werden kann, und kömmt, was das schönste ist, bey uns zu Lande, ohne alle Mühe und fast in jedem Boden fort.

Der Bauer. Aber, ich bitte Sie drum — die Baumwolle ist ja so theuer, und es geht so gewaltig viel Geld dafür in fremde Länder — das wäre ja ein wahres Glück, ein rechter neuer Seegen fürs Land.

Der Pfarrer. Das ist sie auch. Ich werde Euch näher davon überzeugen. Jetzt will ich Euch nur ihren Anbau beschreiben, alsdenn sollt ihr auch ihren Nutzen erfahren.

Man kann sie sowohl aus dem Saamen, als durch Wurzel-Ableger ziehen. Aus dem Saamen geht es nur etwas langsamer zu. Achtet man dies aber nicht, so gräbt man im März ein Beet recht tief um, macht den Boden ganz klar, und zieht mit dem Rechen-Stiel oder einem andern Holze, etwan 8 Zoll aus einander, nicht viel über einen Zoll tiefe Furchen. In diese streut man ganz dünne und einzeln den Saamen, deckt ihn mit der aus der kleinen Furche aufgeworfenen Erde wohl zu, und so läßt man ihn liegen. Später Nachtfröste willen ists gut, wenn man das Beet noch mit Brech-Annen oder Moos, auch allenfalls leichtem Dünger bedeckt. Nach 4 bis 6 Wochen, kommen die kleinen Pflan-

zen

zen zum Vorschein, und wachsen so schnell auf, daß manche im May schon über eine halbe Elle hoch sind, und im Junius schon Blüthen ansetzen. Diese Blüthen fallen aber wieder ab, und man hat im ersten Jahre also nur auf Pflanzen, nicht aber auf Früchte zu rechnen. Hiermit muß man sich bis ins zweyte, mit dem vollen Ertrage aber, bis zum dritten Jahre gedulden. Indeß hat man im zweyten Jahre schon Pflanzen, worunter manche im Stängel gegen zwey Ellen hoch, und zum Versetzen stark genug sind.

Der Bauer. Mit den Wurzel-Ablegern gehts also geschwinder?

Der Pfarrer. Ja wohl. Hat man erst eine Anzahl alter Stöcke so kann man in kurzer Zeit mit leichter Mühe diese Pflanzen in großer Menge anbauen. Sie laufen unter der Erde hin, wie die Quecken. Will man also Ableger machen, so gräbt man ringsum den alten Stock auf, bis an die Wurzeln. Diese liegen wie lange Zöpfe unter der Erde, und gehen oft sehr tief. Man schneidet oder sticht sie ringsum den alten Stock ab, nimmt sie heraus, und theilt sie in Stöcke von 5 bis 6 Zoll. Von diesen macht man nach Verschiedenheit der Stärke und den Keimen, die daran sind, verschiedene Sorten. Die stärksten, die etwa einen Manns-Finger stark sind, tragen im ersten Jahre schon Früchte. Mit den mittlern und schwächsten aber ists ungewiß, doch kommts auf den Boden und die Witterung an. Man hat oft von diesen auch schon im ersten Jahre eine kleine Erndte.

Der

Der Bauer. Wie werden sie denn nun aber eingelegt? gehört auch viel Dünget dazu, und was muß es für Boden seyn? das Ding gefällt mir. Wenn ich wüßte, daß ich sie fort brächte, ich nähme meine ganze Sand-Lehne dazu. Ich habe mein Lebtage darauf nichts fortbringen können.

Der Pfarrer. Ihr dürft an dem guten Erfolge nicht zweifeln. Ihr kennt ja mein Stück hinter dem Garten, da ist auch lauter Sand. Ich werde es über und über mit Seiden-Pflanzen bebauen, und ihr sollt sehn, was es für ein Wald werden wird.

Der Bauer. Nun da haben Sie meine Hand drauf, wenn Sies thun, mach ich auch eine Probe. Ich hatte nur Kummer wegen des Bodens, einer muß sich doch aber besser dazu schicken, als der andre.

Der Pfarrer. Ja freilich, wie bey jedem andern Gewächs. Für dieses aber soll ein lockerer Sandboden, wenn er nur nicht gar zu trocken und mager ist, der zuträglichste seyn. Die Seide wird am schönsten, feinsten und längsten darauf. Ganz fetter Boden treibt zu sehr in die Stängel. In Ansehung der Lage ist bloß zu beobachten, daß man einen Ort zu seiner Anpflanzung wählt, welcher so viel als möglich Sonne hat, und durch nichts am wenigsten aber durch Bäume verschattet ist. Die Beete gräbt man tief um, noch besser aber ists, wenn man sie rajolt, denn je tiefer die Wurzeln sich hinunter arbeiten können, je größer und vollkommener werden die Früchte. Dies sind neuere Erfahrungen, die den ältern widersprechen. Wenn

man

man nun mit dem Umgraben und der ganzen Zurichtung des Beetes zu Stande ist, so macht man an jedem Ende seiner Wurzel-Ableger, mit einem scharfen Messer, einen frischen Schnitt. Dieß ist nothwendig, weil sie sonst sehr leicht anfaulen, und denn legt man sie auf folgende Art ein. Man wirft immer, eine Elle weit auseinander, mit dem Grabscheit einen recht tiefen Strich Erde aus, so, daß also jede Pflanze eine Elle ins Gevierte Raum für sich bekommt. In jedes dieser Löcher wird ganz schräge unten, nicht also flach, wie man sonst für zuträglicher hielt, ein Wurzel-Ableger gelegt, und zwar so, daß die daran befindlichen Augen oder Keime aufwärts zu stehen kommen, und der Ableger selbst höchstens mit einer Querhand Erde bedekt wird. Bey dieser Entfernung von einer Elle auseinander, braucht man auf einen Morgen zu 180 Ruthen ins Gevierte gerechnet, 4500 Stück oder 75 Schock Ableger. Die Einpflanzung kann man übrigens eben so wohl im Herbst, so lange man des Frostes willen noch in die Erde kann, als im Frühlinge, so bald alles durchgethaut und das Erdreich nur wieder etwas ausgetrocknet ist, vornehmen. Hat man im Herbste seine Anlage gemacht, so ist im Frühlinge nichts weiter zu thun, als das Beet etwas aufzulockern, und dieses findet auch in den folgenden Jahren statt. Man bedienet sich dazu am schicklichsten einer Krauthacke, dadurch wird das Beet zugleich vom Unkraute gereinigt, und die Pflanzen bekommen desto mehr Luft.

In Ansehung des Düngers ist es am besten, wenn man alle Jahre im Herbste etwas darauf bringt, und die Beete ganz dünne damit überdeckt. Im Frühling hackt man ihn zugleich bey dem Auflockern mit unter, und so hat das Beet nicht nur eine beständige Nahrung, sondern auch den Winter hindurch mehreren Schutz wider die Kälte. Der Frost schadet zwar den Seidenpflanzen, so lange sie noch nicht aus der Erde sind, gar nicht, und selbst wenn sie heraus sind, vertragen sie in unsern Gegenden die spätesten Nachtfröste. Schon im April kommen die Keime hervor, aus einem Stock oft 20 bis 30. Anfänglich sehen sie wie Spargel, oder noch mehr wie Hopfen-Keime aus; in einigen Tagen entfalten sich aber die Blätter, und dann wachsen sie zusehends empor. Gegen Ausgang des May setzen die Blüthen schon an. Es sind Dolden oder ganze Büschel von Blüthen, ohngefähr so wie bey dem Flieder, dem Kümmel oder Till und dergleichen. Diese Blüthen sind von sehr schöner Farbe und Gestalt, sie sind Pfirsichblüthfarben, und wie ein Kelch oder Becher gebildet, welcher aber übergebogen ist, und fünf tiefe Einschnitte hat, so, daß sie aus fünf Blättern zu bestehen scheinen. Der Geruch ist fast wie Tuberosen, und ein Beet blühender Seiden-Pflanzen verbreitet seinen Duft weit und breit. Sehr empfindlichen Menschen ist er zu stark. Dergleichen Blüthen-Büschel sitzen oft 12 bis 16 an einem Stängel, und da wie gesagt, aus einer einzigen Pflanze oft

20 bis 30 Stängel hervorkommen, so macht dies einen vortreflichen Anblick. Noch im Junius fangen die Früchte an anzusetzen, dieses sind anfänglich kleine länglich runde Knöpfchen, welche mit einer weißen Wolle überzogen zu seyn scheinen, nach und nach verlängern sie sich und werden endlich zu grünen, mit vielen weichen Spitzen oder Zacken besetzten Schoten, wovon die größten 5 bis 6 Zoll lang sind. Dergleichen Schoten setzen an einem Blüthen-Büschel gewöhnliche 3, 4 bis 5, manchmal aber auch 8 bis 10 an, und man hat Beyspiele, daß an einem einzigen Stängel bis 40 Schoten, und an allen Stängeln einer Pflanze, zusammen genommen, bis 150 befindlich gewesen sind. Diese Beyspiele würden noch häufiger seyn, wenn man nicht nöthig hätte, die überflüßigen Stängel, bis auf 6 oder 8 an einem Stock abzuschneiden, um an den stehnbleibenden desto größere und vollkommnere Früchte zu gewinnen. Dieses Abschneiden muß jedoch mit einiger Vorsicht geschehen, denn die Seiden-Pflanze ist sowohl in ihrer Wurzel, als im Stängel, und bis in die äußersten Spitzen der Blätter mit einem milchartigen Safte durchdrungen, welcher bey der geringsten Verletzung häufig hervorquillt. Von der berufenen Schädlichkeit dieses Saftes, hat man zwar nichts zu befürchten. Er ist nicht das mindeste schädlicher als der ätzende Milchsaft vieler wildwachsenden Kräuter, wie zum Beyspiele der Wolfsmilch, des Schellkrauts und dergleichen, sein Verlust aber

hindert die Pflanze im Wachsthum. Wenn man also die überflüßigen Stängel abschneidet, so muß man gleich auf den stehenbleibenden Stutz, ein wenig Boden streun, dieser verhindert das weitere Auslaufen, und die Verwundung ist bald wieder geheilt. Dieselbige Cur hat man auch vorzunehmen, wenn man die Pflege der Stängel noch weiter treibt, und an denen, welche man hat stehen lassen, die obersten Spitzen etwa 8 bis 9 Zoll abschneidet. Dieses ist ein zweytes Mittel, noch größere Schoten zu gewinnen. Allgemein aber ist es nicht anzurathen, weil man sich dadurch einen Theil der Stängel raubt, deren Benutzung fast eben von so großer Wichtigkeit ist, als die von der Frucht selbst.

Der Bauer. Wie? der Stängel ist also auch zu gebrauchen?

Der Pfarrer. Allerdings, ich werde Euch alles das noch umständlich sagen. Jetzt will ich nur die Natur im Wachsthum der Pflanze selbst, weiter verfolgen. Wenn die Witterung gut ist, so kommen die Schoten mit Anfang Oktobers zur Reife, sie springen alsdenn so wie die Baumwollen-Nuß, von selbst auf, und nun kömmt der Saamen mit seiner an ihm befestigten seidenartigen Wolle zum Vorschein. Es ist mir nur leid, daß ich Euch keine Schote vorzeigen kann. Ihr würdet Euch darüber wundern, ich will Euch aber ihren Bau so deutlich als möglich beschreiben. Stellt Euch vor, die Schote ist, wie ich schon gesagt habe, 5 bis 6 Zoll lang, oben und unten ist sie zugespitzt und in

der

der Mitte von einer ziemlichen Stärke. Von einem Ende zum andern, liegt eine Art von zäher Haut oder Schaale, welche noch nicht halb so breit wie die Schote, auch nicht ganz so lang ist. Unterwärts gegen den Stiel ist diese Haut, (Ihr würdet sie vielleicht die Seele nennen,) angewachsen, ringsum sitzt eine Menge von sehr flachen röthlich braunen Saamen daran, welcher wie Fischschuppen übereinander liegt. An jedem dieser Saamen-Schuppen ist oberwärts ein Büschel Seide oder Wolle befestigt, welche so glänzend wie die schönste weiße Seide oder Perlmutter ist. Diese Seiden-Wolle ist aber völlig von dem, wie gesagt, schuppenförmig über einander liegenden Saamen bedeckt, so daß nur die Büschel von den obersten, nach der Spitze der Schote zu liegenden Körnern, hervorragen und unbedeckt sind. Die Frucht sieht daher natürlich aus wie ein Fischchen mit braunen Schuppen. Wenn sich die ersten Schoten anfangen zu öffnen, so ists Zeit schleunige Anstalten zur Erndte zu machen. Im Kleinen hats damit keine Noth. Von einigen Schock Seiden-Pflanzen sind die Schoten bald abgenommen, und man kann ihre Reife nach und nach abwarten. Im Großen aber, und wenn schon mehrere Morgen damit angebauet sind, verhält sich es ganz anders. Man muß so viel Menschen, welches Kinder oder alte Leute seyn können, zusammen nehmen, um binnen 3 oder 4 Tagen, mit der ganzen Erndte fertig zu seyn. Denn wenn die

Scho-

Schote einmal reif ist, so springt sie beim Sonnenschein auf und fliegt beim kleinsten Windstoß, mit sammt dem Saamen davon. Erhebt sich ein Sturm, so kann man fast um seine ganze Erndte kommen. Auch ist den bereits aufgesprungenen Schoten der Regen sehr schädlich, die Seide wird gelb, und man muß auch um deswillen eilen, sie ein Sicherheit zu bringen. Das erste was man nun mit den eingesammelten Schoten zu thun hat, ist: daß man sie in einen luftigen und vollkommen trockenen Ort, je dünner je besser, niemals aber höher als 5 bis 6 Zoll aufschüttet, einigemal umwendet, und völlig abtrocknen läßt, um sie alsdenn zum weitern Gebrauch vorzubereiten.

Der Bauer. Nun kömmts auch wohl bald an die Stängel.

Der Pfarrer. Wir sind eben daran. Während dem, daß die Schoten abtrocknen, schneidet man die Stängel etwa 3 bis 4 Zoll von der Erde ab, und läßt sie zuförderst noch einige Tage auf dem Beete liegen, damit die Blätter erst abwelken, und wenigstens größtentheils abfallen. Frühe Nachtfröste rauben ihnen alle Festigkeit, sie werden ganz weich, und sind fast zu nichts mehr zu gebrauchen. Gehörig wahrgenommen sind diese Stängel aber ein höchst wichtiger Gegenstand für die Landwirthschaft, sie haben die größte Aehnlichkeit mit dem Hanf. Unter der äußern grünen Schaale, welche, wenn sie abgetrocknet ist, ganz silbergrau wird, liegen eben solche Fasern oder Bast-Faden, wie bey dem Hanf oder Flachs. Diese sind von Natur

außer-

außerordentlich fest, dabey aber sprödde und hängen an der untern holzigten Schaale ziemlich fest an. Man röstet sie, wie den Hanf oder Flachs, und trift man es damit recht, so erhält man die schönste spinnbare Materie davon, welche eben so fest als der Hanf, auch wohl noch fester, dabey aber so fein und glänzend wird, als der Flachs von Natur nimmermehr seyn kann. Man kann diese neue Art von Hanf oder Flachs eben so klopfen, brechen, hecheln, und überhaupt so behandeln, wie uns allen bekannt ist. Am vortheilhaftesten aber bedient man sich zur Ablösung und Trennung der Fasern, oder statt des Klopfens und Brechens, einer Art von Mühle, deren man sich an verschiedenen Orten in Schwaben, besonders in Hechingenschen und gegen die Schweiz, zur Zubereitung des Hanfes bedient. Diese Mühle will ich Euch einmal näher beschreiben. Jetzt begnügt Euch nur so viel davon zu wissen, daß die Hanf-Stängel, ringsum auf eine aufrechtstehende Welle gelegt, und von einem daran befestigten, durchs Wasser oder sonst auf eine Art schnell herum getriebenen Mühlsteine zerquetscht werden. Bey dieser Maschine werden lange nicht so viel Fasern zerbrochen, und zu Abgang gemacht, als bey dem gewöhnlichen Klopfen und Brechen. Bey diesen hier zu Lande nur üblichen Werkzeugen, werden die Stängel in die Quere zerknickt und zerbrochen. Ist nun der Faden noch sprödde, so zerspringt er von dem scharfen Druck in die Fuge, und ist er auch weich und biegsam genug, so wird er besonders

beym

beym Hanf, durch die scharf abgesplitterte Holz-Schaale des Stängels zerschnitten, und ein großer Theil des Materials wird zu Werg. Bey der erstgedachten Hanf-Mühle aber liegen die Stängel ganz flach nebeneinander, der Mühlstein läuft im Creise herum über sie weg, und da die Zerquetschung nur flach und nach der Länge geschieht, so bleiben die Fasern ganz, und haben lange nicht so viel auszustehn, als bey uns. Dies wäre also auch für die Seidenpflanzen-Stängel die angenehmste Zubereitung, und es ist außer Zweifel, daß sie besonders auf diese Art recht behandelt, so nutzbar und nutzbarer seyn würden, als der vortrefflichste Hanf. Nur wie schon gesagt, auf die Röstung kömmt alles an, und diese recht zu treffen, ist äußerst schwer, am sichersten ist es, man röstet sie erst einige Tage im Wasser, um das schleimichte und harzichte Wesen, welches die Fasern so spröde macht und fest aneinander klebt, aufzulösen, alsdann legt man die Stängel erst auf den Rasen, so daß man also Wasser- und Thau-Röstung auf eine zweckmäßige Art mit einander verbindet, beides aber muß man sehr genau abwarten. Denn zu wenig geröstet, bleibt der Bast spröde und bricht wie Glas, wenn er dürr wird, und zu lange im Wasser oder auf dem Rasen gelegen, verliehrt er seine Festigkeit. Wer hierinn noch das rechte Mittel ergründet, erwirbt sich ein nicht zu schätzendes Verdienst um den Staat, und hat gewiß auf eine diesem Gegenstand angemessene Belohnung zu rechnen.

Man

Man bedenke nur den leichten und wohlfeilen Anbau dieses Materials, nur der erste Ankauf erfordert eine überdies noch unbedeutende Auslage. Die Pflanzen bleiben alsdenn 6 bis 8 Jahr auf einer Stelle liegen, bedürfen jährlich nur eine ganz leichte Ueberdeckung mit Dünger, und man hat in seinem Leben keinen Ankauf von Pflanzen mehr nöthig, indem man sich von den Wurzel-Ablegern so ausbreiten kann, daß es einem gewiß eher an Land, als an Pflanzen gebrechen wird. So äußerst geringe und wohlfeil nun dieser Anbau ist, so gewinnt man doch nicht nur durch die Seide eine so nützliche Frucht, die die Stelle der feinsten Baumwolle vertritt, sondern auch eine so unglaubliche Menge von Stängeln, daß man, wenn man sie recht zu behandeln versteht, einen Morgen Landes nur allein durch diese Stängel so hoch nutzen kann, als wenn er mit dem schönsten Hanf oder Flachs angebauet wäre. Was kostet nicht der Leimsaamen, und wie selten geräth eine Leinsaat? Der Seidenpflanzen-Stängel geräth immer, nur vor zeitigen Nachtfrösten muß man ihn bewahren, und sobald die Schoten nur abgenommen werden können, mit dem Abschneiden eilen.

Der Bauer. Wenn mans also mit der Röstung recht trifft, und die Stängel vom Froste nichts gelitten haben, könnte man denn den Flachs oder Hanf daraus ordentlich spinnen und Leinwand davon machen?

Der Pfarrer. Allerdings, lieber Mann, es ist auch schon geschehn, und Ihr sollt Proben davon

von sehen, laßt mir nur einige Wochen noch Zeit. Um Stricke und Stränge davon zu machen, dergleichen man doch in der Landwirthschaft täglich braucht, bedarf es gar keine sonderliche Vorbereitung, wenn die Fasern nur noch ihre Festigkeit haben.

Jetzt muß ich Euch nur von der Wolle aus der Schote noch sagen, wie sie vom Saamen gereinigt und zum Spinnen geschickt gemacht wird. Dieser Umstand hat bis jetzt viel Schwierigkeiten gehabt. Der Saamen ist so flach und so leicht, daß er, wenn die Seide einmahl aus einander fällt, nur mit großer Mühe heraus zu bringen ist. Ehe man also ein anderes Hülfsmittel hatte, mußte man sich hierzu der Menschenhände bedienen, dazu gehören aber sehr viele, wenn der Anbau ins Große getrieben wird, und dann mußte man über Hals über Kopf eilen, um die Seide aus den Schoten zu bringen und vom Saamen zu reinigen, weil sie noch etwas feucht war, denn sobald sie ganz abgetrocknet ist, fällt der Saamen mit seinen Büscheln auseinander, und dann ist für die Menschenhand verlohrnes Spiel. Eine Person ist kaum im Stande 5 oder 6 Loth in einem Tage rein auszulesen, jetzt hat aber der Stadt-Director Schnieber zu Liegnitz, welcher eine große Anlage hat, sich mit Hülfe des geschickten Mechanicus, des Kaufmanns Busse, eine Maschine dazu machen lassen, damit kann eine Person in einem Tage so viel von Saamen rein machen, als sonst 10 nicht konnten, und die Seide wird überdies dadurch zum Spinnen und Verarbeiten noch geschickter

Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

schickter gemacht. Heute hab ich nur nicht so lange mehr Zeit, wenn Ihr aber wieder einmahl zu mir kommt, will ich Euch schon noch diese Maschine beschreiben, ich muß ordentlich Kreide dazu nehmen und sie Euch aufzeichnen, sonst möchtet Ihr Euch nicht darin finden.

Der Bauer. Was die Menschen doch noch alles ausgrübeln werden. Nun, und da kann man die Seide darnach ordentlich spinnen, wie Baumwolle?

Der Pfarrer. Ja, aber nicht füglich allein, sondern mit Baumwolle vermischt. Die Pflanzenseide ist zu zart und zu kurz, man kann sie zwar auch ohne allen Zusatz spinnen, das ist aber nur Spielwerk. Es giebt keinen festen Faden und es kann nichts Dauerhaftes davon verfertiget werden.

Der Bauer. Wird denn viel Baumwolle darunter genommen?

Der Pfarrer. So viel ich weiß, nimmt man zu einem Pfund 18 bis 20 Loth Pflanzenseide. Die Seide ist aber so leicht gegen die Baumwolle, daß man der Menge nach noch einmal so viel daran hat, es ist also eben so viel, als wenn wenigstens zwey Theile Pflanzenseide und ein Theil Baumwolle zusammen gesetzt würden. Uebrigens nimmt man die allerfeinste Westindische Baumwolle dazu, denn schlechtere drunter zu mischen, würde um die schöne Pflanzenseide nur Schade seyn.

Der Bauer. Hat man denn hier zu Lande von solchem Garne schon etwas gemacht oder fabrizirt?

Der Pfarrer. O ja, lieber Freund! Der Stadt-Director Schnieber zu Liegnitz, hat schon eine ganze Fabrik von solchen Waaren. Diese Handschuh, diese Strümpfe, das schön gedruckte Kleid, welches meine Frau eben an hat, dieses Westenzeug hier, das ich für den gnädigen Herrn habe verschreiben müssen, das ist alles von Seidenpflanzenwolle.

Der Bauer. Ey was tausend! das glänzt ja wie Seide, und ist so weich und so zart. Aber hält es denn auch? und was wird solches Zeug kosten?

Der Pfarrer. Es ist eben so dauerhaft als ganz baumwollene Waaren, und ob es gleich in die Augen fallende Vorzüge hat, so kömmt es doch im Preise fast noch wohlfeiler als jene. Die Pflanzenseide ist aber noch zu vielen andern Dingen sehr schön anzuwenden. Vornehme Personen füllen Kissen und Betten damit, statt der Eiderdunen. Die Posamentirer machen Sammt, Spitzen und Bänder davon, und die Hutmacher können sie statt der gebeitzten Haasen-Haare und des Castors zu ihren feinsten Arbeiten gebrauchen. Se. Excellenz der Herr Minister, Graf von Hoym, und andere vornehme Herren, tragen schon Hüte davon, Herr Schnieber selbst trägt schon viele Jahre keinen andern; sie sind außerordentlich schön, und kommen den schönsten Castorhüten gleich.

Der Bauer. Aber da kommt auch wohl noch etwas anders drunter?

Der Pfarrer. Gewöhnlich kommen zwey drittheil Haasen-Haare drunter. Das Loth gebeitzte

beitzte Haasen-Haare kostet jetzt 6 Ggr. und das Loth Pflanzenseide 6 Pf., an jedem Loth werden also 5½ Ggr., da nur 5 Loth drunter kommen, an einem Hut über 1 Rthlr. erspart.

Der Bauer. Nun das wäre ein schöner Profit für die Hutmacher, da könnten sie die feinen Hüte auch wohlfeiler geben. Aber sagen Sie mir doch, lieber Herr Pfarrer, wer hat denn das Ding auf die Bahn gebracht? Man hat ja sein Lebtage nichts von solchen Sachen gehört.

Der Pfarrer. Das will ich Euch sagen. In Frankreich hat man schon seit 50 Jahren von der Seidenpflanze nützlichen Gebrauch im Fabrikenwesen gemacht. In Deutschland aber blieb es immer bey unvollendeten Versuchen. In Schlesien besonders wußte man hiervon nichts, bis vor 20 Jahren der geschickte und allgemein geachtete Stadt-Apotheker Friese zu Münsterberg anfing sich damit zu beschäftigen, und diese Pflanze, wovon er nur etwas wenigen Saamen zum Anfange hatte, nicht nur ziemlich im Großen zu bauen, sondern sowohl die Wolle, als auch den Stängel zu allerhand hübschen Fabrikaten, besonders zu Strümpfen und einer Art von Cattun verarbeiten zu lassen. So unvollkommen diese ersten Versuche auch seyn mochten, so verdienten sie doch, als die Grundlage zu einer für den Staat sehr nützlichen und wichtigen Unternehmung, alle Aufmerksamkeit. Es schien aber noch nicht der günstigste Zeitpunkt zur allgemeinen Verbreitung dieses neuen Nahrungs- und

Manufacturzweiges zu seyn. Herr Friese starb über seinen Versuchen und nahm den Ruhm eines braven Mannes mit ins Grab, welcher keinen Fleiß gespart hatte, sich auch von dieser Seite um sein Vaterland verdient zu machen. Sein geschickter und verdienstvoller Sohn, der Hr. D. Friese zu Breslau, hat seine Versuche, größtentheils nach seinen eigenen Aufsätzen, in einem besondern Buche beschrieben *).

Während der Zeit, und zwar um das Jahr 1776 wurden, ohne daß man in Schlesien etwas von ihnen, und sie in dieser Rücksicht etwas von Schlesien wußten, im Würtembergschen von einem gewissen Oberamtmann Faber und Gülich ebenfalls mit dieser Pflanze sehr glückliche Versuche gemacht, und nicht nur der Anbau schon ziemlich ins Große getrieben, sondern auch wirklich schon recht schöne Fabrikate, sowohl vom Strängel, als der Frucht-Seide geliefert. Aber auch diesen verdienstvollen Männern sind, wie man nun weiß, die Umstände eben so wenig günstig gewesen, als unserm braven Landsmann, dem Hrn. Friese, dessen patriotische Bemühungen der Tod unterbrach. Schlesien war indeß doch noch bestimmt das deutsche Vaterland dieser nützlichen Pflanze zu werden. Noch bey Lebzeiten des Hrn. Friese, jedoch ohne etwas von einander zu wissen, oder sich ihre Erfahrungen jemals mitgetheilt zu haben, fing der Stadt-Director Schnie-

*) Oeconomisch-technologische Abhandlung über die Syrische Seiden-Pflanze und den weißen Maulbeerbaum, von Friedrich Gotthilf Friese, d. A. W. D. Bresl. u. Leipz. 1791.

Schmieder zu Liegnitz ebenfalls an sich mit dem Anbau und der Verarbeitung dieses Produkts zu beschäftigen, und diesem war es vorbehalten, seine Versuche zur Reife zu bringen, und sowohl den Anbau, als den Manufactur-Gebrauch der Syrischen Seidenpflanze zu einer Angelegenheit des gemeinen Wesens zu machen. Schon zum Anfange des Jahres 1789 schrieb er eine Abhandlung hierüber, welche alles das enthält, was ich Euch zuvor von dem Anbau und dem Gebrauch dieser Pflanze gesagt habe. Seine Versuche waren damals freilich noch, wie es auch nicht anders seyn konnte, sehr unvollkommen; indeß erregte ihre Bekanntmachung sowohl in als außerhalb Landes viel Aufmerksamkeit. Viele der angesehensten Personen und der größten Gelehrten Deutschlands beehrten ihn mit ihrem Beyfall, und ins besondere würdigten ihn Se. Exzellenz der Hr. Minister Graf v. Hoym, dessen Aufmerksamkeit auch das kleinste Verdienst um das gemeine Wesen gewiß nicht entgeht, Ihrer ganzen Zufriedenheit. Dies erhob den schon durch manches unzeitige, mit unter auch wohl neidische Urtheil in der Stille gekränkten Mann über jedes Hinderniß, welches er noch in der Sache selbst oder außer ihr finden möchte, und feuerte ihn an, nun nicht mehr abzulassen, bis dieser neue Nahrungs- und Manufacturzweig zur Reife gediehen und allgemein nutzbar seyn würde. Bis jetzt ist es ihm auch gelungen. Seine Pflanzung ist im blühendsten Zustande, seine Fabrik nimmt sich täglich mehr

und mehr auf, eine große Anzahl armer und sonst nahrungsloser Leute, worunter besonders auch viel Kinder sind, haben dadurch nützliche Arbeit und Brodt, und so wird durch Gottes Hülfe das Senfkorn, welches er legte, bald ein schattichter Baum seyn.

Der Bauer. Das ist schön. Gott seegne ihn weiter. Aber erlauben Sie doch, wo hat er denn die Materie her, daß er eine ganze Fabrik anlegen konnte? Hier zu Lande kann sie doch noch so häufig nicht wachsen.

Der Pfarrer. O ja, lieber Mann. Dieses Jahr sind in Schlesien gewiß schon über dritthalb tausend Pfund angebauet. Hr. Schnieber fing es im Jahr 1786 mit 6 Pflanzen an. Er hatte sie von einem Colonisten aus dem Würtembergischen bekommen, und genoß, ob er sie gleich erst gegen den May und schon mit einem Fuß hohen Stängel verpflanzte, dennoch im ersten Jahre schon die Freude, Blüten und Früchte zu sehen. 1787 vermehrte er seine Anlage bis auf 1½ Schock, und seine Erndte war 1 Loth Seide. Indeß machte er schon immer Versuche damit, kaufte so viel Seiden-Wolle auf, als er von seinen braven Würtembergern zusammen bringen konnte, bezahlte ihnen für die Wurzel-Ableger, die sie ihm zuließen, so viel als sie haben wollten, und miethete, da er damals noch nichts Eignes hatte, in drei verschiedenen Gärten, von sehr verschiedenem Boden, so viel Beete zusammen, daß seine Pflanzung im April 1788 schon über

50 Schock betrug. Er gewann 2 Pf. Seide und vermehrte den Anbau bis auf 73 Schock. Ein Theil der Pflanzung war in einem recht guten Kräuter-Boden, welcher gedüngt war, der andere in etwas schlechterem Boden, aber neu Land, und der dritte auf einem abgetragenen Wall, in ganz schlechtem sandigen Boden und Schutt. Alle 3 Pflanzungen geriethen, und ob gleich das Ganze zusammen genommen nicht viel über $\frac{3}{4}$ Schfl. Aussaat enthielt, so hatte er doch im October 1789, als im zweiten Jahre des größern Anbaues, eine Erndte von 73 Pf. reiner Seide. Dieser glückliche Erfolg befestigte seinen Vorsatz die Sache ins Große zu treiben. Er trug Sr. Exzellenz dem Hrn. Minister Grafen v. Hoym seine Absichten vor, und erhielt nicht nur die Erlaubniß, sondern auch thätige Unterstützung zur Anlage einer Plantage von Syrischen Seiden-Pflanzen, einen Wall abzutragen, welches noch eben der letzte Ueberrest von der alten Liegnitzischen Befestigung war. Dadurch wurde zugleich die weise Absicht des Hochseel. Königs erfüllt, welcher seit den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges diese unnützen und unter Umständen schädlich werden könnenden Festungswerke demolirt wissen wollte. Grund und Boden gehörte der Cämmerey, er hatte ihr in vorigen Zeiten wenig gebracht, da in dem Graben nur Schilf und saures Gras, auf dem Wall selbst aber nur sehr dürres und mageres Gras wuchs, und erst in den letzten Jahren war die Nuzzung beträchtlicher geworden. Ob diese gleich durch

zufällige Zeitumstände eben so leicht wieder vermindert werden konnte, so ward der Cämmerey doch auf ewige Zeiten so viel an Grundzins versichert, als die höchste Nutzung jemals eingebracht hatte, und nun ward das Grundstück den Seidenpflanz-Anbauer zu Erb- und eigenen Rechten verschrieben. Ich hab es gesehen, wie der alte Wall abgetragen wurde, und was man ausrichten kann, wenn man eine Sache mit Eifer und Thätigkeit ergreift. Es wimmelte von Arbeitern wie die Ameisen darauf. In der Mitte des July 1789 fing die Demolition an und in der Mitte des Decembers, in 5 Monaten also, war der Berg herunter, ob gleich viele, die es verstehen wollten, es für eine Arbeit hielten, wozu eben so viel Jahre gehörten. Nun ist es ein großer angenehmer Garten und eine Zierde der Stadt. Sobald ein Stück von 20 bis 30 Schritt eben gemacht war, ging Hr. Schnieber mit seiner Zeichnung hinter den Arbeitern her, theilte und steckte alles ab, wie es werden sollte, und indem die ersten 4 Morgen Landes noch planirt wurden, grub er in seinen gemietheten drey Pflanzungen seine Seiden-Pflanzen aus, theilte die Wurzeln, und so erbaute er sich aus sich selbst noch denselbigen Herbst, da 75 Schock auf einen Morgen gehören, auf 300 Schock oder 18,000 Stücke. Seitdem hat er noch vielmehr angelegt. Seine Pflanzung kann jetzt vielleicht schon gegen 30,000 Stück betragen, und aus ihr allein sind in Schlesien schon über zehn

Mor-

Morgen Landes angebauet worden. Dieß läßt schon ziemliche Erndten erwarten.

Der Bauer. Nun aber, was trägt denn wohl der Morgen?

Der Pfarrer. Im ersten Jahre ist, wie Ihr schon zuvor werdet bemerkt haben, die Erndte nicht groß. Es ist nur, daß man Früchte sieht. Der Stadt-Director Schnieber hatte z. B. auf seinen damals zuerst angebauten vier Morgen im Jahre 1790, als im ersten Jahre, nicht mehr als 8 Pf., voriges Jahr 1791 hatte er 356 Pf., und dieses Jahr wird er gewiß an 600 Pf. haben.

Der Bauer. Das ist zum Erstaunen. Aber was giebt denn das Pfund?

Der Pfarrer. Anfänglich, wie es in Schlesien noch etwas Seltnes war, galt es 2 Rthlr. So viel hat Hr. Schnieber selbst zu seinen ersten Versuchen dafür gegeben. Jetzt verkauft er es schon für einen Gulden, und bey der Verarbeitung rechnet er es sich selbst nicht höher als 16 sgr. an. So viel kostet die feine Baumwolle, die er zum Untermischen braucht, und in wenig Jahren kommt der Preis, wenn der Anbau so fort geht, vielleicht noch bis auf 12 sgr. herunter.

Der Bauer. Ey wenn auch. — Das bliebe ja immer noch ein Ertrag, welcher sonst durch nichts herauszubringen ist. Wenn ich auch nur auf jedes Schock Pflanzen 1 Pf. Seide rechne, und ein Morgen Land also 75 Pf. brächte, das Pfund

aber auch bis auf 12 sgr. herunter käme, so machte das ja noch — wie viel denn schon?

Der Pfarrer. 30 Rthlr. oder 37 Thl. schl. 12 sgr.

Der Bauer. Wie hoch kann man aber nun wohl die Arbeit, den Dünger, das Abnehmen der Schoten und das Reinigen von Saamen rechnen?

Der Pfarrer. Höchstens 15 Rthlr. auf den Morgen, und dann bleibt die reine Nutzung doch noch eben so viel. Hierbey wäre aber gar nichts auf die Stängel gerechnet, und diese übertragen, wenn man sie recht zu behandeln versteht, wenigstens $\frac{2}{3}$ der Kosten, so daß man auch bey dem angenommenen äußerst niedrigen Preise der Seide, zu 12 sgr. fürs Pfund, und dem geringen Ertrage von 1 Pf. auf das Schock Pflanzen, immer noch einen Ertrag von 25 Rthl. zu erwarten haben würde. Womit nutzt man aber einen Morgen Landes so hoch? —

Der Bauer. Ja, wenn man die rechte Röstung herausbringen könnte. So aber wirds wohl am besten seyn, die Stängel grade zu verbrennen.

Der Pfarrer. Ey das wäre schön. Sie haben noch einen andern sehr wichtigen Nutzen, welcher eben so einfach als gewiß ist. Man kann Papier davon machen, und dies ist, bey der immer größer werdenden Unzulänglichkeit der Lumpen, eine äußerst wichtige Sache. Die Stängel dürfen hierzu nur geklopft, gebrecht und der Bast von der äußersten Schaale gereiniget werden. Der Papiermacher

macher Elsner zu Groß-Beckern bey Liegnitz, und der Papiermacher Rüdiger zu Pohlnisch-Weistritz bey Schweidnitz haben schon Papier davon gemacht. Des erstern Versuch ist zwar nicht so schön ausgefallen, als des letztern, das Papier ist von der äußersten Schaale des Stängels, welche nicht ganz abgesondert gewesen, etwas grau und voll kleiner Flecken oder Punkte geblieben, indeß verdient er mit dem Hrn. Rüdiger doch gleiches Lob. Dieser bekam schon gehörig zubereitetes und gereinigtes Werg, jener bey Liegnitz aber erhielt die Stängel ohne alle Röstung und Vorbereitung, so wie sie vom Felde kamen, und hatte also natürlich schwerere Arbeit damit. Durch beider Versuche ist also deutlich erwiesen, daß die Pflanze zur Papier-Fabrikation vollkommen geschickt ist, und es ist außer Zweifel, daß bey fortgesetzten Bemühungen das schönste, feinste und weißeste Papier aus dem Werg des Stängels gemacht werden kann.

Der Bauer. O mein Gott, wenn unser alter Vater Fritze noch lebte, was würde der über alle die Dinge für Freude gehabt haben. Auf solche Sachen war er wohl recht, die das Geld im Lande erhielten und so viel Menschen Brodt und Arbeit verschafften, da hätte so einer recht sein Glück machen können. Was der alle Jahre für Prämien austheilen ließ, für die Seiden-Würmer, und für das und für jenes. —

Der Pfarrer. Glaubt Ihr denn, daß dies nicht noch heute geschiehet? Unser König läßt

nichts

nichts Gutes eingehen, was Vater Friedrich gebauet hat. Er belohnt den Fleiß seiner Unterthanen noch eben so reichlich, und ich möchte sagen, noch reicher als er jemals belohnt worden ist. Alle Jahre werden noch dieselbigen Prämien ausgetheilt. So ists aber mit Euch, das könntet Ihr alles wissen. Es wird Euch allemal durch die Landräthe bekannt gemacht, was zur Aufmunterung des Fleisses, sowohl bey der Stadt- als der Landwirthschaft für Belohnungen ausgesetzt sind. Aber das kümmert Euch weniger als was in Frankreich geschiehet; daher kommts, daß Ihr nicht immer so dankbar seyd, als Ihr seyn würdet, wenn Ihr wüßtet wie väterlich für Euch gesorgt wird. Auf den Anbau und die Verarbeitung der Syrischen Seiden-Pflanze hat der Herr Minister und die Breslauische Cammer ebenfalls schon Prämien aussetzen lassen, die Ihr Euch zueignen könntet. Davon aber weiß der Tausendste nichts. Ich habe nur sie aus den Intelligenz-Blättern ausgezogen, und will sie Euch auf einen besondern Zettel noch einmal abschreiben. Es ist doch recht traurig, daß so manche gute und wohlthätige Absicht verfehlt wird.

Der Bauer. Nun, Ihr Wohlehrwürden, seyn Sie nur nicht ungehalten, das erfährt unser einer ja nicht. Sehn Sie nur, das kömmt alles an Scholz und Gerichte.

Der Pfarrer. Und diese tragens Euch doch wohl hoffentlich vor, und erklären Euch alles?

Der

Der Bauer. Ja nun, es wird wohl etwan vorgelesen, darnach hängen sie im Gerichts-Kretscham auf. — Das Ding muß doch aber probat seyn, da der Herr Minister selbst so sein Belieben daran hat, und ordentlich Prämien darauf hat sezzen lassen.

Der Pfarrer. Ja wohl, lieber Alter. Se. Excellenz bauen die Seiden-Pflanze selbst in Dyherrnfurth an, und haben große Freude darüber. Im Scherz nennen Sie sie wohl zuweilen ein Unkraut, im Ernst aber sind Sie von der großen Nutzbarkeit dieser neuen inländischen Baumwollenart so überzeugt, daß Sie im vorigen Sommer den Director Schnieber zu Liegnitz, hauptsächlich in der Absicht, bis ins Reich hinausgeschickt haben, um besonders im Würtembergischen, wo die Pflanze ehemals stark gebaut und verarbeitet wurde, hierüber noch mehrere nützliche Kenntnisse zu sammeln. An und für sich hat er nun zwar diesen vortrefflichen Nahrungszweig schon wieder ziemlich gesunken und vernachläßigt gefunden, er hat aber endlich noch in Augsburg einen von den beiden braven Leuten, die ich Euch anfänglich nannte, nehmlich den Hrn. Gülich angetroffen, welcher sich mit dem längst verstorbenen Oberamtmann Faber zugleich im Würtembergischen schon um die Sache so verdient gemacht hatte. Er steht jetzt zu Pforzheim im Badenschen einer großen Tuch-Manufactur, und zu Augsburg einer derselbigen Eigenthümern gehörigen sehr wichtigen Cattun-Druckerey als Factor

ctor vor. Mit diesem hat Hr. Schnieber genaue Bekanntschaft gemacht und in seinen Erfahrungen und Kenntnissen alles vereinigt gefunden, was er verlangte und suchte, so daß er also auch von dieser Seite den Zweck seiner Reise vollkommen erreicht hat. Er unterhält noch einen Briefwechsel mit ihm, und vielleicht kommt dieser seltne Mann gar noch zu einer andern höchst nützlichen und wichtigen Absicht ins Land.

Der Bauer. Das ist doch wirklich recht was Schönes von unserm Hrn. Minister. Er schickt also ordentlich Leute in fremde Länder, um immer mehr nützliche Sachen auszuforschen und zu uns herein zu bringen? Da wird Hr. Schnieber wohl noch Manches gesehen und ausgekundschaftet haben, was man hier zu Lande nachmachen könnte. Fürs Leben gern hör ich so was erzählen. —

Der Pfarrer. Hr. Schnieber ist ein ehrlicher Mann, und hat sichs angelegen seyn lassen, den Absichten, in welcher Se. Excellenz ihn verschickten, Genüge zu leisten. Er ist bis in der Schweiz gewesen, und hat nichts ungesehen und unbenutzt gelassen, was irgend nur ins Fabriken-Wesen, die Landwirthschaft oder sonst gute Anstalten einschlägt. Se. Excellenz der Hr. Minister haben ihm noch ganz neuerlich Ihre vollkommenste Zufriedenheit darüber bezeigt, und ihm sogar aufgegeben, Euch, Ihr guten Landleute, das, was für Euch am nützlichsten ist, von seinen Erfahrungen mitzutheilen, und es mit der Volks-Zeitung, wel-

welche eigentlich Se. Excellenz Selbst Euch zum Besten veranstaltet haben, austheilen zu lassen.

Der Bauer. Also auch an uns sollte der Hr. Minister so absonderlich denken. Man dächte kaum, daß es möglich wäre bey jetzigen Zeiten. — Was muß so ein Herr alles im Kopfe haben.

Der Pfarrer. Ja wohl, lieben Leute. Dennoch ist Er Tag und Nacht darauf bedacht, nicht bloß für die Bürger in den Städten, sondern auch besonders für uns auf dem Lande immer mehr Gutes zu stiften, und uns von Tag zu Tag neue Mittel an die Hand zu geben, recht wohlhabend und glücklich zu werden. Wir können wohl mit Recht sagen, daß wir einen zweiten Vater des Vaterlandes an ihm haben.

Der Bauer. Ja, für wahr. Gott erhalte uns den Herrn nur noch lange. Es ist wohl ein recht Glück für uns, so einen guten König und so einen guten Minister zu haben.

Der Pfarrer. Ja, gewiß, wir können es Gott nicht genug danken. Es fehlt uns an keinem Guten, was Sie uns nur zu verschaffen vermögen. Betet ja täglich in Eurem Herzen für Beide. Nun aber müssen wir diesmal schon abbrechen. Ich muß noch studieren.

Wegen der Seiden = Pflanze bleibt es dabey, daß wir sie Beide bauen. Auf den März laß ich mir Pflanzen von Liegnitz kommen, und theile mit Euch. Wir wollen sehn, wem sie am besten gerathen. Ich glaube, das Schock von den besten,

die

die im ersten Jahre tragen, kostet 1 Rthlr., eine schwächere Sorte, die im andern Jahre aber gewiß Früchte bringt, 16 Ggr., und die schwächsten, welche jedoch im zweiten Jahre auch größtentheils tragen, 8 Ggr.

Der Bauer. O lieber Herr Pfarrer, ich gebe mein Theilchen dazu. Vergessen Sies aber ja nicht. Ich dächte, wir nähmen von jeder Sorte etwas. Gott behüte Sie indeß. Ich danke auch vielmals. Was werden die Leute nur sagen, wenn auf meiner Sand-Lade, wo kaum Ziegenbein wuchs, nun wird Baumwolle wachsen.

Der Pfarrer. Auf meiner Wiedmuth hätten meine Vorgänger es wohl auch nicht geglaubt. So müssen wir aber unsern Nachkommen immer weiter Bahn brechen. Geht indeß in Gottes Namen. Grüßt Frau und Kinder, und erzählt ihnen auf den Abend beym Rocken etwas von der Seiden-Pflanze.

AB: 50B 2
b, 15

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-254753-p0039-5

Der

Pfarrer und der Bauer

ein Gespräch

über

die Seiden-Pflanze.

Zweite Auflage.

Breslau und Leipzig 1797.

Bei Adolf Gehr und Compagnie.

318

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-254753-p0041-3